

# DIE BEDEUTUNG DER NEKROMANTIE-SZENE IN LUCANS PHARSALIA

Wolf-Hartmut Friedrich gewidmet

Nachdem die Aera der Republik in einer jahrzehntelangen blutigen und kräftezehrenden politischen Agonie zuende gegangen war, bedurfte Rom nicht nur einer staatlichen Neuordnung und Neuorientierung: das historische Bewußtsein des *civis Romanus* verlangte auch nach einer inneren Bewältigung der kaum vergangenen, auf allen noch lastenden Periode der Schrecken und Leiden. Damals hatte sich der bedeutendste Dichter Roms bereit gefunden, gleichsam in einem geistigen Sprung über den Graben des Bürgerkrieges hinweg die metaphysische Rechtfertigung für den Schmerz und das Elend dieser Jahre der Wirren am sagenverhüllten Anfang der römischen Geschichte aufzusuchen. Der Rückgriff auf eine ebenfalls leid- und kampfgefüllte, aber schicksalbegünstigte und zukunfts-trächtige mythische Gründerzeit mit zahlreichen göttlichen Verheißungen kommender Weltherrschaft und mit dem Ausblick auf eine nie endende Glücksepoche unter dem Friedensfürsten sollte das Trauma der für immer verlorenen Freiheit, die Furcht vor der Wiederkehr der seit jeher so sehr verabscheuten Monarchie heilen und überwinden helfen. Obwohl oder vielleicht gerade weil Vergil selbst den Untergang der *Res publica* miterlebt und mitdurchlitten hatte, vermochte er es, der Friedenssehnsucht und dem Lebenswillen seiner Generation überzeugenden Ausdruck zu geben. Ein solches Fertigwerden mit dem geschehenen Unheil aus dem Glauben an eine höhere Bestimmung der Ereignisse erschien unter den damaligen Umständen geradezu lebenswichtig. Die Kraft dieses Glaubens reichte bei Vergil aus zu einer großangelegten dichterischen Fiktion der Vorstadien Roms, gefüllt mit all den Werten und Tugenden römischen Wesens, aus denen die verstörte Gegenwart ihr politisches Selbstverständnis wiedergewinnen konnte. Die ‚Aeneis‘ war damit über den vordergründigen Zweck eines vom Träger des neuen Regimes bestellten oder protegierten Hofpoems unver-

sehens hinausgewachsen: am Beginn eines andersgearteten Abschnitts römischer Staatlichkeit wurde sie, rückwärts- und vorwärtsweisend, zu einem zeitlosen Dokument von der einmaligen historischen Aufgabe des Imperium Romanum.

Der Rang dieses Werkes – künstlerisch sowohl als auch ideell – machte es den Epikern des folgenden Jahrhunderts unmöglich, von seinem Einfluß frei zu bleiben. Das gilt auch für Lucan: die klassische Philologie hat ihm, eigentlich schon von den ersten Versen seines großen Gedichts an, Entlehnungen oder Anklänge an Vergil in reichem Maße nachgewiesen<sup>1)</sup>, obwohl dieses Gedicht doch nun nicht poetisch verklärte Frühepochen, sondern die harte historische Realität des Bellum civile selbst zum Gegenstand hatte. Aber Lucan war kein Epigone und kein Plagiator<sup>2)</sup>. Seine Einstellung zu Vergil und dem durch ihn repräsentierten Geist der augusteischen Zeit war durchaus problematisch, ja antithetisch – und aus diesem bewußten Gegensatz empfing sein Talent Schaffensimpulse besonderer Art. Die Ursachen für das gebrochene Verhältnis zu dem großen Vorgänger wurden längst erkannt: sie sind politischer Natur, das heißt sie sind zu suchen in der allgemeinen Situation des Reiches und der römischen *societas* um die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Die an den Prinzipat geknüpften euphorischen Hoffnungen waren ins Gegenteil umgeschlagen. Das Ausbleiben der von der augusteischen Dichtung propagierten *Aetas aurea*, das Absinken vielversprechender Ansätze in monarchische Unarten hatte Enttäuschung und Erbitterung hervorgerufen. Närrische und tyrannische Vertreter der julisch-claudischen Dynastie sorgten dafür, daß die nach jedem Herrscherwechsel neu auflebenden positiven Erwartungen mit dem zunehmenden Niedergang des Kaisertums einem tiefen Pessimismus Platz machten<sup>3)</sup>.

Die aus diesem nachhaltigen Mißbehagen erwachsene Welle innerer Auflehnung, die ressentimentgeladene Rück Erinnerung an den einstmaligen Status des freien Rom<sup>4)</sup> und

1) R. Pichon, *Les Sources de Lucain*, 1912, 218 ff. E. Paratore, *Ann. di Pisa* 1943, 40 ff. E. Malcovati, *Lucano*, 1947<sup>2</sup>, 93 ff. *Athenaeum* 29, 1951, 100 ff. M. P. O. Morford, *The Poet Lucan. Studies in Rhetorical Epic*, 1967, 20 ff. L. Thompson – R. T. Bruère, *CPh* 63, 1968, 1 ff. O. A. W. Dilke, *Proc. Virg. Soc.* 8, 1968/69, 1 ff.

2) H. M. Currie, *Mnemosyne* 11, 1958, 49.

3) A. M. Guillemin, *REL* 29, 1951, 222. G. Pfligersdorffer, *Hermes* 87, 1959, 369. Vgl. O. S. Due, *Classica et Mediaevalia* 22, 1961, 71 ff.

4) Zu Lucan als Verfechter des republikanischen Ideals G. Boissier,

damit verbunden das allgemeine Gefühl der Entmutigung aufgrund der Einsicht in die deprimierenden Folgen der Niederlage des republikanischen Ideals gerinnen nun bei Lucan zu einem leidenschaftlichen Protest in Worten, Bildern und Szenen gegen den ungerechten, verkehrten Lauf der Geschichte. In ihn mischt sich aber untrennbar auch das andere: verdüsterte Welt-sicht, Untergangsstimmung, ja geradezu Todessucht infolge der Aussichtslosigkeit einer verlorenen Sache<sup>5)</sup>. So kommt es, daß der Inhalt seines Epos, das doch *Res Romanae*, römische Geschichte der unmittelbar vorausliegenden Epoche zum Gegenstand hatte<sup>6)</sup> und ‚in der Verwerfung Caesars die Negation der ernerischen Gegenwart‘ zum Ausdruck bringen wollte<sup>7)</sup>, sich zu einer Art konträrem Mythos auswuchs, einer Antikonzeption der quasihistorischen römischen Heils- und Ruhmeskündigung in der ‚Aeneis‘. Die Horizonte dieses Bürgerkriegsdramas umspannen einen Schauplatz, auf dem die dämonische Regie des Fatums die menschlichen Akteure ins Überdimensionale wachsen läßt, so daß ihr gigantisches Ringen sie auf der Bahn des Verhängnisses nur umso rascher vorwärts treibt, während die Zuweisung von Erscheinungen oder ganzen Bereichen der Natur – Sonne, Tag, Feuer und Erde hier, Nacht, Gewässer und Meere dort – als helfende oder hemmende Potenzen an die beiden Widersacher Caesar und Pompeius vor Augen bringen soll, daß der klaffende Riß des römischen Dualismus auch die Einheit des Universums gesprengt hat. In dem Maße wie die historische Handlung des Vordergrundes irrelevant erscheint, unterbrochen wird oder zurücktritt zugunsten statischer Szenen, in denen sich

---

L'Opposition sous les Césars, 1892<sup>3</sup>, 91 ff. O. Schönberger, Ein Dichter römischer Freiheit: M. Annaeus Lucanus, in: Lucan (Wege der Forschung 235), 1970, 525 ff. (= *Altertum* 10, 1964, 26 ff.).

5) Vgl. B. M. Marti, *Tragic History and Lucan's Pharsalia*, in: *Studies* B. L. Ullman 1, 1964, 165 ff.

6) V. Buchheit, *Hermes* 88, 1960, 231 ff. Vgl. H. Papajewski, *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 40, 1966, 485 ff.

7) Zu den politischen Voraussetzungen für die Entstehung des ‚*Bellum civile*‘ H. P. Syndikus, *Lucans Gedicht vom Bürgerkrieg*, 1958, 42. O. Schrempf, *Prophezeiung und Rückschau in Lucans ‚Bellum Civile‘*, 1964, 2. Pfligersdorffer, *Hermes* 87, 346. 348. – Zu Lucan als Gegner Neros vgl. O. Schönberger, *Zu Lucan. Ein Nachtrag*, in: *Lucan (Wege der Forschung 235)*, 1970, 486 ff. (= *Hermes* 86, 1958, 230 ff.). G. de Plinval, *Latomus* 15, 1956, 512 ff. G. K. Gresseth, *CPh* 52, 1957, 25. J. Brisset, *Les Idées Politiques de Lucain*, 1964, 11 ff.

heftige Affekte austoben<sup>8)</sup>, ist es dem Dichter darum zu tun, auch den Aufruhr der Elemente, die Drohungen himmlischer und chthonischer Schreckenszeichen einzubeziehen in das kosmische Gewitter, welches bei ihm nach den Worten von Eduard Fraenkel den Einsturz der römischen Welt begleitet<sup>9)</sup>. Das ‚Pathos des Untergangs‘ (F. Gundolf) mit seinen enormen Ausbrüchen von Leidenschaft, Verzweiflung, Grausamkeit und Vernichtungswut erweist sich demnach als Symptom dieses ‚negativen Mythos‘<sup>10)</sup>. Es sollte eben nicht irgendein geschichtlicher Vorgang vergangener Jahrhunderte nach den überkommenen Schablonen epischer Darstellung vorgeführt werden: Lucans Auffassung gemäß handelte es sich um eine Katastrophe ungeheuren Ausmaßes, ein apokalyptisches Welttheater unter finsternen Vorzeichen. Damit ist die Ebene bezeichnet, auf der Dämonisches hereinbricht und Magie sich entfaltet, eine Ebene, auf der auch die Nekromantie-Szene des sechsten Buches ihren Platz hat und ihre tiefere Sinngebung erhält.

Diese Sinngebung beruht auf der erwähnten Gegenläufigkeit zur ‚Aeneis‘<sup>11)</sup>. Bei Vergil ist das Fatum eine teleologisch auf die Gründung Roms gerichtete metaphysische Kraft. Es führt aus der Asche Trojas über viele Stationen der Prüfung zu einem erhabenen Ziel und nimmt dabei Götter, Dämonen, Sterbliche, letztlich sogar die Naturgewalten – auch wider ihren Willen – in seinen Dienst. In der Folgsamkeit gegenüber dem Fatum kann sich römische pietas und virtus entfalten; die von der Jenseitswarte aus eröffnete Perspektive auf den zukünftigen Glanz des Imperium begründet alle labores und entschädigt für jeden Verlust<sup>12)</sup>. Bei Lucan verwandelt sich das Fatum in die wechselnden Gesichter einer unberechenbaren Tyche<sup>13)</sup>. Fortuna ist doppelköpfig, gespalten wie Rom selbst<sup>14)</sup>; daher dominiert der sinn-

8) F. Gundolf, Caesar. Geschichte seines Ruhms, in: Lucan (Wege der Forschung 235), 1970, 14.

9) E. Fraenkel, Lucan als Mittler des antiken Pathos, in: Lucan (Wege der Forschung 235), 1970, 22 (= Vortr. Bibl. Warburg 1924–1925, 235). Vgl. O. Schönberger, RhM 103, 1960, 81 ff.

10) Vgl. K. Seitz, Hermes 93, 1965, 204 ff.

11) Vgl. dazu W. Rutz, Studien zur Kompositionskunst und zur epischen Technik Lukans, Diss. 1950, 194. E. Paratore, Storia della Letteratura Latina, 1950, 498. Syndikus, Lucans Gedicht vom Bürgerkrieg 89 f.

12) Zu dieser Sichtweise vgl. A. Aymard-J. Auboyer, Rome et son Empire, 1956<sup>2</sup>, 384 ff. P. Grimal, Le Siècle d'Auguste, 1955, 66 ff. 89 ff.

13) Guillemin, REL 29, 217. M. Rambaud, REL 33, 1955, 283.

14) H. Le Bonniec, Lucain et la Religion, in: Lucain (Entretiens sur l'Antiquité Classique 15), 1968, 171 f.

lose, den bisherigen Verlauf der Geschichte umkehrende Mechanismus der Auflösung. Entfesselte Elemente treffen aufeinander – im Namen ihrer Favoriten. Tote werden ins Leben zurückgezwungen, um den Zerfall aller gewohnten Gesetze des Diesseits und Jenseits zu verkünden. Die Götter, einst Schützer der Menschen und Garanten des Weltgefüges, haben jegliche Macht eingebüßt<sup>15</sup>). Ihre ehemalige Autorität ist verloren, ihr anfänglicher Widerstand gebrochen; sie sind Überläufer geworden oder bleiben weselos am Rande, überschattet von dem allgemeinen auf Destruktion abgestellten Dämonisierungsprozeß aller am Gang der Geschichte beteiligten Kräfte<sup>16</sup>). Die Umkehrung des Weges ist total: Rom treibt auf ein neues Troja zu; Caesars Gebet in den Ruinen der kleinasiatischen Stadt endet mit den Worten: Romana Pergama surgent ‚Ein römisches Troja wird erstehen‘<sup>17</sup>). Dadurch ist der Kreis geschlossen: Trojas Fall wird als Vorwegnahme der Zerstörung Roms hingestellt. Die Meilensteine dieser materiellen, physischen und moralischen Zerstörung sind identisch mit den Grundmotiven der epischen Handlung: Verwandtenmord, Bürgerzwist, Sieg des Bösen und Gemeinen über das Gute und Anständige, Entthronung der Götter und Verhöhnung der kosmischen Gesetze<sup>18</sup>). Kennzeichnendes Merkmal dafür ist die widernatürliche Öffnung der Toten- und Zaubersphäre mit all den ihr innewohnenden unberechenbaren Schrecknissen des Irrationalen.

Mit dem Nebentitel *Pharsalia* für das Epos *de bello civili*<sup>19</sup>) hat Lucan gleichsam den Geschehensbereich für die Entfesselung dieser irrationalen Schrecknisse abgesteckt. *Pharsalia*, ‚die Gegend um Pharsalus‘, soll demnach sicherlich mehr bezeichnen als nur das geographische Terrain der letztgültigen bewaffneten Auseinandersetzung. Die ausführliche Beschreibung Thessaliens im ersten Teil des sechsten Buches<sup>20</sup>) ist mehr als Periegesis. Thessalien erscheint auch nicht einfach als das klassische Land der Hexen und Zauberkünste, wie es die römische Literatur von

15) W.H.Friedrich, *Cato, Caesar und Fortuna bei Lucan*, in: *Lucan (Wege der Forschung 235)*, 1970, 81 (= *Hermes* 73, 1938, 409).

16) Pfligersdorffer, *Hermes* 87, 352f. Vgl. P. Jal, *REL* 40, 1962, 170ff.

17) F.M.Ahl, *Classica et Mediaevalia* 29, 1968, 135.

18) O.Schönberger, *Untersuchungen zur Wiederholungstechnik Lucans*, 1968<sup>2</sup>, 31.

19) Vgl. I.Cazzaniga, *Lucani Bellum civile*, 1953, 114ff. F.Arnaldi, *Pharsalia*, in: *Synteleia V.Arangio-Ruiz*, 1964, 1118ff.

20) Vgl. R.Samse, *RhM* 91, 1942, 250ff. L.Paoletti, *Atene e Roma NS.* 8, 1963, 12.

Properz bis Apuleius toposmäßig zitiert<sup>21)</sup>; die ihm anhaftende magische Tradition bildet vielmehr die faktische Grundlage für den poetischen Entwurf einer mit spukhaften Unheilssignalen bis zum äußersten geladenen Zone des Verderbens und Entsetzens. Wiederum ist damit die Gegenposition zu Vergil bezogen: Das sechste Buch der ‚Aeneis‘ führte den Helden aller Irrfahrten und Abenteuer auf den gelobten Boden Italiens; dort durfte er im sakrosankten Bezirk der Cumäischen Grotte, initiiert und geleitet von der Sibylle als der Priesterin des Apollon und der Hekate, die unterweltlichen Gefilde betreten zu einer mystischen Einweihung in die Geheimnisse des Fatums. Das gleiche Buch der Pharsalia läßt den Sohn des Pompeius zu einer desperaten Schicksalserkundung in den Bannkreis einer unheiligen, von einer Hexe bewohnten und von den Geistern des Bösen beherrschten Region geraten, die schon vorbereitet ist für die endgültige Vernichtung der letzten Hoffnungen eines freiheitsrepublikanischen Rom<sup>22)</sup>.

Sein Auftreten an diesem Ort ist nicht nur unhistorisch, sondern – äußerlich gesehen – auch ganz unmotiviert und gegen jede Wahrscheinlichkeit. Aber Lucan wollte den Exponenten der pompeianischen Seemacht auf Thessaliens Boden mit dem Fatum konfrontieren, um dadurch symbolisch auszudrücken, daß das Meer, die Machtbasis und Zufluchtstätte des Pompeius, unausweichlich dem Bann der Erde, der helfenden Verbündeten Caesars, unterliegen wird. Sextus Pompeius ist *Magno proles indigna parente* (6, 420), ‚der dem großen Vater unebenbürtige Sohn‘, gewissermaßen der schwächere, schlechtere Teil von ihm, als solcher der Magie verfallen und damit seinem Unstern überantwortet. Thessalien aber wurde nach den Worten Lucans von den Fata verwünscht (*damnatā fatis tellure*), ausersehen für den Zwist (*bello quam fata parabant*), eine Brutstätte für die Drachensaat des Krieges (*hac tellure feri micuerunt semina Martis*)<sup>23)</sup>. Mit dem Blick auf eine solch negative Rolle im Spielplan des Schicksals versteht man, wieso dieses Gebiet in den Versen 434ff. nun gleichsam zur Gegend der Italiens, das heißt zur Heimat aller widergöttlichen Potenzen erklärt wird. Höllische Praktiken und frevelhafter

21) Vgl. A. Bourgery, REL 6, 1928, 305f. E. Tavenner, TAPhA 64, 1933, 114f. G. W. Bowersock, RhM 108, 1965, 277ff. D. E. Hill, RhM 116, 1973, 221ff.

22) Vgl. zu dem bewußt herausgearbeiteten Gegensatz auch H. Juhnke, Homerisches in römischer Epik flavischer Zeit (Zetemata 53), 1970, 269.

23) *bell. civ.* 6, 413, 332, 395. Vgl. S. Broccia, Ann. Univ. Cagliari 15, 1948, 211.

Götterzwang sind dort wirksam, um einen Zustand der von den Boten der Finsternis vergewaltigten Weltordnung herbeizuführen:

v. 461–467 *cessavere vices rerum, dilataque longa  
haesit nocte dies. legi non paruit aether,  
torpuit et praeceps audito carmine mundus,  
axibus et rapidis impulsos Iuppiter arguens  
miratur non ire polos. nunc omnia complent  
imbribus et calido praeducunt nubila Phoebos,  
et tonat ignaro caelum Iove ...*

Nachdem Lucan also eine Art Antikosmos errichtet hat, in dem sich widernatürliche Erstarrung und destruktive Mißachtung der göttlichen Regeln des Weltenlaufs in paradoxer Weise miteinander verbinden, muß Erichtho, die in diesem Antikosmos beheimatete Mittlerin der Prophezeiung, als negative Kontrafaktur zu Vergils Sibylle zwangsläufig erheblich über das Format jener gewöhnlichen Hexen hinausgelangen, wie sie seit dem Ausgang der Republik auffallend häufig von der römischen Dichtung vorgeführt werden, offenbar unter dem Einfluß gewisser aus Ägypten und dem Vorderen Orient damals einströmender Irrationalismen<sup>24</sup>). Natürlich war Lucan schon von sich aus interessiert an allen möglichen bizarren Äußerungen der schwarzen Kunst. Kenner der Materie wie Ludwig Friedländer und Theodor Hopfner haben ihm für die Nekromantie-Szene ein detailliertes Realwissen bescheinigt<sup>25</sup>), das die gemeinhin bekannten, etwa bei Ovid und Tibull anzutreffenden Charakteristika magischer Prozeduren an Reichhaltigkeit weit übertrifft<sup>26</sup>). Seine Vorliebe für superstitiöse Dinge geht sicherlich mit dem persönlichen Hang zur Exaltation zusammen; chthonische Themen herrschen bei ihm von Anfang an vor, wie die Titel seiner Frühwerke zeigen<sup>27</sup>). Sein Stoizismus begünstigte mit weit-

24) G. Luck, *Hexen und Zauberei in der römischen Dichtung*, 1962, 5. 64.

25) L. Friedländer, *Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms* 4, 1910<sup>8</sup>, 391f. Th. Hopfner, *Griechisch-Ägyptischer Offenbarungszauber* 1, 1921, 154. Vgl. L. Fahz, *De poetarum Romanorum doctrina magica* (RVV 2, 3), 1904, 58ff.

26) Vgl. Bourgery, REL 6, 299f. 300f. Broccia, *Ann. Univ. Cagliari* 15, 224ff. 228ff. Morford, *The Poet Lucan* 68.

27) W. Fischli, *Studien zum Fortleben der Pharsalia des M. Annaeus Lucanus*, 1949, 7. Morford, *The Poet Lucan* 67f. Vgl. Broccia, *Ann. Univ. Cagliari* 15, 217ff.

gehenden Zugeständnissen an den Volksglauben<sup>28)</sup> den Geschmack am Übersinnlichen, zu seiner Zeit übrigens verbreitetes Charakteristikum einer sensationsbedürftigen, aber irreligiös gewordenen Gesellschaft<sup>29)</sup>. Von Sueton wissen wir, daß Nero es fertigbrachte, höchstpersönlich als Nekromant die Manen der von ihm ermordeten Mutter zu zitieren und daß er sich von den Magiern des Armenierkönigs Tiridates in ihre okkulte Disziplin einführen ließ<sup>30)</sup>. So mag es scheinen, als sei die mit dem ‚Luxus des Gräßlichen‘ (L. Friedländer) ausgemalte Nekromantieszene bei Lucan vor allem ein bitterer Hieb gegen die magische Manie des Kaisers<sup>31)</sup>, das ausführliche Porträt der Erichtho nur ein üppiges Sammelsurium von Scheußlichkeiten und Abstrusitäten. Vor allem dort, wo der Dichter darangeht, die Zauberin als nächtliche Harpyie der Brand- und Grabstätten zu schildern, scheint für unser Empfinden die Grenze erreicht, an der das Übermaß des Schauerhaften ins Lächerliche umzuschlagen droht (v. 533 ff.): ein weiblicher Unhold, eine Mischung aus Vampir und Hyäne, durchwühlt die Scheiterhaufen, entrafte die verbrannten Gebeine, zerreißt und zerfleischt die in den Särgen verdorrten Leichname, benagt oder berupft die an Kreuz und Galgen hängenden halbverwesten Kadaver, saugt sich voll mit Eiter, Blut und Giftschleim und balgt sich mit Wölfen und Geiern um die zerrissenen Glieder der auf dem Schlachtfeld verendeten, auf nackter Erde daliegenden Toten<sup>32)</sup>.

Aber die verständliche Aversion gegen eine derartige Anhäufung von Abscheulichkeiten sollte uns nicht den Blick dafür verstellen, daß darin doch offenbar gleichsam potenziert die Grundstimmung durchschlägt, welche das ganze Epos mehr oder weniger deutlich durchzieht. Der seltsame, fast pathologisch zu nennende Hang zum Auskosten aller Einzelheiten, die mit Tod und Verwesung, mit den Orten und Formen der Desintegration des physischen Lebens, der Auflösung des Leibes

28) H. J. Rose, TAPhA 44, 1913, L.

29) Bourgery, REL 6, 300ff. 302f. Vgl. Le Bonniec, Lucain et la Religion 185 ff.

30) Suet. Nero 34. Cass. Dio 63, 1 ff. Th. Hopfner, Griechisch-Ägyptischer Offenbarungszauber 2, 1924, 10. F. Cumont, Riv. di Fil. 61, 1933, 145 ff.

31) Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms 4, 390f. Morford, The Poet Lucan 70. Vgl. Le Bonniec, Lucain et la Religion 189.

32) Vgl. J. Caro Baroja, Die Hexen und ihre Welt, 1961, 54. Paoletti, Atene e Roma NS. 8, 16ff.

bis hin zum Ekelhaften und Widerwärtigen zu tun haben, entspricht anscheinend einer unterschwelligem Neigung des Zeitgeistes<sup>33)</sup>, der etwas Selbstzerstörerisches anhaftet und von der auch Lucan berührt ist. Mit ihr verbindet sich in der Charakteristik der Erichtho die Demonstration einer unverhüllten Bestialität, und obwohl der Dichter mit keinem Wort über das hexenhafte Anliegen der Leichenschändung<sup>34)</sup> hinausgreift, bedeutet es wohl keine künstliche Umbiegung seiner Intention, wenn wir diese bestialische Nekrophilie als Inbegriff jener Exzesse von Versehrung, Verstümmelung und Entwürdigung auffassen, welchen das menschliche Einzelwesen und in ihm die menschliche Gemeinschaft nach der Darstellung Lucans in den sinnlosen Schlächtereien des römischen Bürgerkrieges – nicht nur physisch – ausgesetzt waren<sup>35)</sup>.

Diese Auffassung wird gestützt durch den religionsgeschichtlichen Hintergrund der Erichtho-Gestalt selbst. Schon vor Jahrzehnten hat Anton Mayer nachgewiesen, daß das antike Hexentum die nächtliche, bedrohliche und todgerichtete Seite der weiblichen Erdgottheit repräsentiert<sup>36)</sup>. Wenn nun Lucan die Erichtho außerhalb der Städte in verlassenen Gräften hausen und den Versammlungen der Schatten beiwohnen läßt, wenn er ferner sagt, sie sei willkommen den Herrschern des Erebos, vertraut mit den unterweltlichen Wohnungen und den schlimmen Geheimnissen des verborgenen Königs der Toten (6, 510ff.), dann verfließt sie gleichsam mit der infernalischen Erscheinungsweise der lebengebenden und lebenraubenden Erdmutter, an die schon ihr Name sie unverkennbar bindet. Wenn es weiterhin heißt, ihr Antlitz sei dem Taghimmel unbekannt, daher von Moder und Fäulnis befallen, von stygischer Blässe bedeckt und von struppigen Haaren umschattet, so gleicht sie physiognomisch der Hekate, das heißt der furchterregenden, gespenstischen Form der Gaia<sup>37)</sup>. Denn eben Hekate wird von einem ma-

33) Vgl. dazu F. Klingner, *MH* 15, 1958, 201 f. M. Fuhrmann, *Poetik und Hermeneutik* 3, 1968, 23 ff. 50 ff. W. Rutz, *Lucan und die Rhetorik*, in: *Lucain (Entretiens sur l'Antiquité Classique* 15), 1968, 253.

34) Vgl. Hopfner, *Griechisch-Ägyptischer Offenbarungszauber* 1, 169 f. Baroja, *Die Hexen und ihre Welt* 56 ff.

35) Vgl. Fuhrmann, *Poetik und Hermeneutik* 3, 56 f.

36) A. Mayer, *Erdmutter und Hexe*, 1936, 12 ff. 16. 18 ff. Vgl. L. Radermacher, *Mythos und Sage bei den Griechen*, 1943<sup>2</sup>, 233 f.

37) Mayer, *Erdmutter und Hexe* 17 ff. Vgl. W. Boudriot, *Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5.-11. Jahrhundert*, 1928, 55 f. A. L. Veit, *Volk und Volkstum* 1, 1936,

gischen Hymnos mit den folgenden Worten apostrophiert: ‚Königin der Nacht, Feindin der Sonne, Freundin und Gefährtin der Finsternis, die sich freut am Hundegebell und am vergossenen Blut, die des Nachts zwischen den Gräbern umherirrt, nach Blut dürstend, der Schrecken der Sterblichen‘<sup>38</sup>). Dementsprechend vollzieht Erichtho mit ihrem ab v. 564 ff. beschriebenen kannibalischen Tun das Geschäft der leichenzeretzenden und leichenfressenden Göttin<sup>39</sup>), der ‚Toten‘ unter den Toten (*νέκυια*)<sup>40</sup>), welche den Zauberpapyri zufolge ‚unter den Seelen der Abgeschiedenen bakchantisch tobt‘ (*ψυχᾶϊς νεκύων ἀναβακχεύουσα*) und ‚in den Gräbern ihren Schmaus hält‘ (*τάφοις ἐν δαίτα ἔχουσα*)<sup>41</sup>). Es läßt sich nun aber unschwer erkennen, daß die des weiteren von den Papyri gebotenen Hekate-Epitheta ‚Blutsäuerferin‘ (*αἱμοπότις*), ‚Todbringerin‘ (*θανατηγός*), ‚Vernichterin‘ (*φθορογενής*), ‚Kindverschlingende‘ (*ἄωροβόρος*), ‚Fleischverzehrende‘ (*σαρκοφάγος*), ‚Allesverschlingende‘ (*πανφόρβα*)<sup>42</sup>) im Grunde auf die unersättliche Erde gehen, die alles, was sie an Lebendigem gab, auch wieder in sich zurücknimmt.

Diese jegliches Leben hervorbringende und jegliches Gestorbene beherbergende Erde wurde seit jeher folgerichtig gedacht als ein Hort mantischer Kräfte, eines dunklen Urwissens um Anfang und Ende alles Vergänglichen. Traumverkündung und Totenorakel waren die Medien der aus ihrem Schoß aufsteigenden Schicksalskunde<sup>43</sup>). Nacht und Höhle, Baum und Felskluft kennzeichneten daher das Milieu der chthonischen Divination<sup>44</sup>). Delphi und Dodona, beide ursprünglich Domäne der *Γαῖα Πρωτόμαντις*, die Nekyia der Odyssee und die Ephyra der Melissa im thesprotischen Totenorakel zu Ephyra bei Herodot (5, 92) zeugen für das Alter dieses durchweg an

130f. 131 Anm. 3. A. Runeberg, *Witches, Demons and Fertility Magic*, 1947, 17f. Th. Kraus, *Hekate*, 1960, 87ff. 102ff. J. Annequin, *Recherches sur l'action magique et ses représentations*, 1973, 83ff. 88.

38) Hippolyt. philos. 4, 35 (PG 16, 3, 3100f.). Baroja, *Die Hexen und ihre Welt* 53.

39) E. Rohde, *Psyche* 2, 1898<sup>2</sup>/1961, 80ff. 407ff. A. Abt, *Die Apologie des Apuleius von Madaura und die antike Zauberei* (RVV 4), 1908, 128.

40) Th. Hopfner, *Pisciculi F. J. Doelger*, 1939, 133f.

41) Zu den Parallelen zwischen der Nomenklatur der Zauberpapyri und der Schilderung Lucans Paoletti, *Atene e Roma* NS. 8, 17f.

42) Hopfner, *Pisciculi F. J. Doelger* 134.

43) Vgl. L. F. Rolland, *REL* 55, 1957, 204ff.

44) Mayer, *Erdmutter und Hexe* 13ff. Vgl. W. Headlam, *CR* 16, 1902, 54f. H. Otten, *ZA NF.* 20, 1961, 120/121.

weibliche Mittler geknüpften Verfahrens<sup>45</sup>). Lucan macht nun sowohl die prophetischen Träume als auch den Totenwahrspruch zu Wesensbestandteilen eines rein äußerlich von Randfiguren oder episodischen Szenen getragenen, gleichwohl aber die zentrale Bühne der gottverlassenen, vernichtungsträchtigen Bürgerkriegswelt hintergründig beleuchtenden Zyklus prodigiöser Offenbarungen. Und es erscheint symptomatisch für den Gesamttenor des Werkes, wenn Erichtho vom sechsten Buch als dem kompositorischen Mittelpunkt des (unvollendet gebliebenen) Epos aus als Hypostase der orakelnden, der magisch bannenden und der menschenverschlingenden Erdgottheit in dem unauflösbaren Geflecht von Mantik, Zauberei und Nekrophilie den unterweltlichen Urgrund aller dieser Offenbarungen und damit auch deren todgerichtete Tendenz versinnbildlicht.

Es mögen sich also bei den Vorbereitungen zur Beschwörung der Unterirdischen alle Requisiten der Hexenküche finden<sup>46</sup>), um das Absurde und Verbrecherische solcher Riten zur extremen Sensation zu gestalten – Ort und Stunde der Nekromantie stellen sie in den größeren Zusammenhang des Epos hinein; denn die Nacht ist die Domäne der Pompeii, sie gleicht der düsteren Bedrängnis ihrer von Caesars Sonne getrübbten Lage<sup>47</sup>). So findet die mitternächtliche Konsultation der Erdgeister durch Sextus ihr Gegenstück im achten Buch, wo der geschlagene Magnus im Nachen des Schiffers seine Rat- und Ziellostigkeit unter der Frage nach den wegweisenden Gestirnen des nachtdunklen Himmels zu verbergen sucht (8, 159ff.)<sup>48</sup>). Andererseits bleibt die innere, ursächliche Beziehung zwischen der Blutorgie der Totenerweckung und dem Inferno des Schlachtfeldes gewahrt; denn die wenige hundert Verse zuvor gegebene Scaeva-Episode (6, 140ff.) erinnert an den Mordrausch von Gladiatorengefechten, die aus chthonischen Blutritualen der Etrusker hervorgegangen sind, Erichtho aber wie-

45) Headlam, CR 16, 55. Vgl. W.F.J. Jackson Knight, *Elysion*, 1970, 68f. 141.

46) Zu den magischen Praktiken der Nekromantie Fahz, *De poetarum Romanorum doctrina magica* 4ff. Abt, *Die Apologie des Apuleius von Madaura und die antike Zauberei* 97f. 129. 142. 194. 196. Vgl. C. Kiese-wetter, *Faust in der Geschichte und Tradition*, 1893/1963, 436ff. E.M. Butler, *Ritual Magic*, 1949, 27f.

47) Zur strategischen Bedeutung des Sonnenstandes bei Pharsalus (7, 214f.) M. Rambaud, *Historia* 3, 1955, 346f. REL 33, 270.

48) F. König, *Mensch und Welt bei Lucan im Spiegel bildhafter Darstellung*, in: *Lucan (Wege der Forschung 235)*, 1970, 470f.

derum schleppt – nicht ohne tiefere Absicht – gerade den Kadaver eines der zahllosen auf Thessaliens Boden in lebenskräftigem Alter umgebrachten Römer zur magischen Usia in ihre Behausung und gleicht dabei – nach der Schilderung Lucans – einem der raffenden Dämonen, welche sich ihre Beute von den Opferstätten des Krieges zu holen pflegen (6, 624 ff.). Ihre Aufmachung als schlangenbehaarte Erinye (6, 654 ff.) läßt die Grenzen zwischen menschlicher und nichtmenschlicher Wesenheit bei ihr ebenso verschwimmen, wie ihre Grotte am Rande des Orcus zu einem nebulösen Zwischenreich wird, so daß Lucan behauptet, nicht mehr entscheiden zu können, ob sie die stygischen Schatten zu sich heraufzieht oder selbst zu ihnen hinabsteigt (6, 651 ff.)<sup>49)</sup>.

In jedem Falle aber tut sie den fata Gewalt an (*vim faciat fatis* v. 652). Lucan stellt die von ihr auf den Lauf der Natur ausgeübten Zwänge in einer Klimax dar: diese beginnt mit einem Sudelgebräu aus Ingredienzien, zu denen tierische, pflanzliche und mineralische Partikeln aus aller Welt mißbraucht werden, steigert sich dann zu einem offenbar mit Worten nicht wiederzugebenden ekstatischen Schreien, das alle bestialischen und elementaren Laute der Wildnis in sich vereinigt<sup>50)</sup>, und endet in der eigentlichen Inkantation, gerichtet an Chaos und Styx, Parzen und Eumeniden, an den Fährmann und den Pfortner des Hades, an Hekate-Persephone und an den namenlosen Herrscher der Tiefe, den *rector terrae* (v. 697), der im Abyssos auf das Ende aller Himmelsgötter und der von ihnen aufrechterhaltenen Ordnung wartet, um sein chaotisches Regiment anzutreten (v. 667 ff. 685 ff. 695 ff.)<sup>51)</sup>.

Diese Inkantation bildet den Höhepunkt einer bewußt angewandten Hyperbolik, die der Versklavung des gesamten *Orbis terrarum* in allen seinen Teilen unter das Joch der magischen Tyrannei Ausdruck geben soll. Insofern enthält sie einen ganzen Katalog von Nötigungen an die Adresse der *dei inferi* und bildet damit den Gegenpol zu dem zweihundert Verse vorher verkündeten Triumph der Magie über die Himmelsgötter, von denen es hieß:

v. 527f. *omne nefas superi prima iam voce precantis  
concedunt carmenque timent audire secundum.*

49) Bourgerly, REL 6, 308f.

50) Headlam, CR 16, 56f.

51) Broccia, Ann. Univ. Cagliari 15, 230ff. – Zu den Drohungen und Zwängen Fauth, *De poetarum Romanorum doctrina magica* 52ff.

Die umfassende Vergewaltigung der oberen und unteren Numina, der Vertreter regulärer Ordnungen aber steht in einer inneren Analogie zu der Verdrehung des geschichtlichen Telos durch die Monstrositäten des Bürgerkrieges. Darum geht v. 706ff. erneut ein gedanklicher Bezug von den Menschen-schlächtereien der Erichtho, des Ebenbildes der leichenverzehrenden Gaia-Hekate, zu dem aus der blutigen Ernte des gegenseitigen Mordens für den gefräßigen Schlund des Tartaros erwachsenden satanischen Segen (v. 718). Der Ausweis der von Lucan dichterisch beschworenen antiken ‚Götterdämmerung‘ ist die Beugung unter die Willkür und den Widersinn der Perversion, des Handelns *contra naturam*. Als die Seele des Toten zaudert, in die durch Wunden entstellte Körperhülle zurückzu-kehren, das heißt sich der von Erichtho angestrebten Wider-natürlichkeit zu fügen, daß den Opfern von Pharsalus – wie Lucan sagt – selbst der Tod entrissen wird und die Torturen des Leibes sich gleichsam verewigen (v. 720ff.), da verstärkt sich der insistierende Zwang: die Verwünschungen der Hexe dringen durch die aufgerissene Erde und bedrohen die widerstrebenden Geister des Abgrunds mit der Enthüllung ihrer verborgensten und schrecklichsten Geheimnisse<sup>52</sup>). Sie gipfeln schließlich in dem Hinweis auf den unnennbaren *deus maximus*, den bösen Demiurgen als Herrn und Meister aller Götter, Zauberer und Dämonen (v. 744ff.) – einen heidnischen Vorgänger Satans, wie ihn der Synkretismus des Orients damals in Seth-Typhon oder Jao-Ahriman konzipiert hatte. Seinen Namen zu kennen und auszusprechen aber bedeutet, die Welt in allen ihren Bereichen, Stoffen, Inhalten und Lebensformen magisch zu beherrschen. Die Gebote Erichthos an die oberen und unteren Mächte gründen sich in ihrer Wirksamkeit demnach auf ein geheimes Wissen um die letzten und fürchterlichsten Ursachen und Urheber einer notwendig auf Verfall abgestellten Entwicklung. Und dieses Wissen wiederum erscheint als Merkmal einer tiefgreifenden Sympathie, einer genuinen Wesensverwandtschaft der Hexe mit den diesseitigen und den jenseitigen Exponenten der Zerstörung<sup>53</sup>).

Man hat außer der Länge auch die künstlerische Qualität der Erichtho-Partie zum Teil recht abschätzig beurteilt: sie sei

52) Bourgerly, REL 6, 310f. Headlam, CR 16, 57f. Hopfner, Griechisch-Ägyptischer Offenbarungszauber 1, 179. Baroja, Die Hexen und ihre Welt 54f.

53) Vgl. S. Eitrem, Symb. Osl. 21, 1941, 71.

makaber, geschmacklos, morbide, voll rhetorischer Effekt-hascherei – kurzum ein unappetitliches Hors d'oeuvre<sup>54</sup>). Und es mag, wie gesagt, auch für uns durchaus der Eindruck entstehen, als sei Lucan der Faszination des von ihm entfesselten Hexenspuks erlegen und habe sich unnötigerweise in wenig erquickliche Einzelheiten verloren. Aber es muß andererseits noch einmal herausgestellt werden, daß die Nekromantie-Szene mindestens an drei Punkten eindeutig über sich selbst hinausweist und mit dem Gesamtanliegen des Epos verklammert ist:

Erstens durch die in den Versen 492ff. formulierte Frage des Dichters, warum die Superi, die altgewohnten Götter der olympischen Mythologie, sich in diesem Raum – und man darf hinzufügen: zu dieser Zeit – dem Gebot aus den Niederungen der Zauberei beugen: ob sie bindenden Pakten in Furcht unterworfen sind oder ob eine bisher unbekannte Form chthonischer Frömmigkeit sie verpflichtet hält, in ihrer Schwäche dem Widernatürlichen nachzugeben, mit anderen Worten durch die allgemeingültige Frage nach den mysteriösen Ursachen für die unaufhaltsame Überwältigung der Hüter kosmischer Gesetzmäßigkeit durch die Abgesandten des Chaos.

Zweitens: indem Lucan mit den Versen 576ff. die Giftmischerin Erichtho und ihre carmina das unverrückbare Verharren des Krieges auf den Feldern Thessaliens persönlich und vorsätzlich bewirken läßt, um – wie er sich ausdrückt – alle Tode zu erraffen, das Blut der ganzen Welt zu mißbrauchen, die Leichen gefallener Führer zu verstümmeln, die Aschenhaufen der gesamten gens Hesperia beiseitezuscharren, erhebt er sie als Furie des Schlachtfeldes zu einem Symbol für den furor, den Wahnsinn des Bürgerkrieges in allen seinen unbeschreiblichen Ausmaßen.

Drittens schließlich geben die Worte des gewaltsam ins Dasein zurückgebrachten römischen Soldaten nicht eigentlich die erbetene Zukunftseröffnung an Sextus Pompeius, sondern zunächst einen erschütternden Bericht darüber, in welchem Maße die efferā discordia selbst schon auf das Jenseits übergreifen und die römischen Manen gleich ihren lebenden Verwandten und Nachfahren in zwei feindliche Lager gespalten habe (v. 775ff.). Und da sich die Schicksalswaage gegen die

---

54) Broccia, Ann. Univ. 15, 209f. Morford, The Poet Lucan 59f. 67. S. aber auch E. Longi, Studi Funaioli, 1955, 186. Paoletti, Atene e Roma NS. 8, 13, 26 (Auseinandersetzung mit älteren Auffassungen).

Optimi und ihr Ideal von römischer Freiheit und Größe neigt, trauern die Decier, weinen Camillus und die Curii, klagen Sulla, Scipio und Cato Maior abseits von den Sitzen der Seligen, auf die sie ein Anrecht haben, während umgekehrt die Gegner der Republik, deren Niedertracht die Fesseln des Tartaros verdient hätte, höhnisch triumphierend den Zugang zum Elysium fordern<sup>55</sup>). Dadurch daß jetzt auch die Jenseitszonen rückwirkend angegriffen erscheinen von dem allgemeinen Prozeß der Perversion, erreicht es Lucan, an den bereits von der Zukunft gefühlsmäßig betroffenen Häuptern der Parteipolitik vergangener Jahrhunderte den ursächlichen Zusammenhang zwischen den Anfängen des inneren Zwistes mit den sozialen Unruhen der Gracchenzeit und seiner endlichen Zuspitzung in der Gegnerschaft Pompeius-Caesar sichtbar zu machen und den gesamten Verlauf der fatalen Ereignisse in dem schattenhaften Schauspiel der anderen, unterweltlichen Dimension begründend zu reflektieren. Wenn demnach die Gestalt und das Wirken der leichenverstümmelnden Erichtho ästhetisch und stimmungsmäßig Gehalte der langen Schlachtschilderung des siebenten Buches vorwegnehmen, so stellt das von ihr provozierte Totenorakel mit seiner Rückschau auf den politischen Antagonismus der römischen Geschichte das Ergebnis des bevorstehenden entscheidenden Treffens und das daran hängende Geschick des Imperiums in das Panorama eines von der Vergangenheit her sich anbahnenden, in chthonischen Gegenbildern fixierten fatalen Niedergangs hinein<sup>56</sup>), um somit das Gegenkonzept zur Aeneis zu entwickeln<sup>57</sup>).

Dieses Gegenkonzept gilt übrigens über das Motiv der Heldenschau hinaus<sup>58</sup>) für die Funktion des Kontaktes mit der

---

55) Schrempp, Prophezeiung und Rückschau 26f. Paoletti, *Atene e Roma* NS. 8, 21 ff.

56) Vgl. Bourgery, REL 6, 301. Syndikus, *Lucans Gedicht vom Bürgerkrieg* 74. Schrempp, *Prophezeiung und Rückschau* 25.

57) Zu Lucan als Antipoden Vergils A. Thierfelder, *Der Dichter Lucan*, in: *Lucan (Wege der Forschung 235)*, 1970, 63 (= *Archiv für Kulturgeschichte* 25, 1934, 15f.). Vgl. Pfligersdorffer, *Hermes* 87, 352. – Positiv zur ursprünglichen Berechnung des Werkes auf zwölf Bücher Pichon, *Les Sources de Lucain* 269f. A. Klotz, *Geschichte der römischen Literatur*, 1930, 257. V. Buchheit, *RhM* 104, 1961, 362ff. Vgl. O. Schönberger, *Hermes* 85, 1957, 253 (gegen H. Haffter, *MH* 14, 1957, 118ff.).

58) Guillemin, REL 29, 222f. Vgl. Schrempp, *Prophezeiung und Rückschau* 29. 101. 103. M. von Albrecht, *Lucan und die epische Tradition*, in: *Lucain (Entretiens sur l'Antiquité Classique 15)*, 1968, 282.

Unterwelt überhaupt: Bei Vergil entstehen dem Aeneas Bereitschaft und Erlaubnis zur Hadesfahrt aus seinem Gehorsam gegenüber dem Schicksal und aus seiner pietas gegenüber dem verstorbenen Vater; den Sextus Pompeius bewegt die Angst vor der nahenden Katastrophe, aber die Unterwelt nimmt ihn gar nicht auf; sie tritt ihm auf der Erde in Gestalt eines lebenden Leichnams entgegen und lehrt ihn, daß das über dem Haupt des Vaters schwebende Unglück auch ihn treffen wird:

o miseranda domus, toto nil orbe videbis / tutius Emathia (v. 819f.). Von den letzten Worten des Nekydaimon aus erweitert sich die Perspektive: während Aeneas aus der Begegnung mit Anchises und der durch ihn vermittelten Vorausschau Ermutigungen, positive Antriebe zu gottgewoltem Tun gewinnt, verdammt die niederschmetternde Auskunft, das Fatum habe für das Geschlecht des Pompeius den magischen Zirkel des Untergangs auf den ganzen Erdkreis ausgeweitet, den Sextus und alle seine Familiaren zu tatenloser Resignation. Damit präsentiert sich eine prinzipielle Eigentümlichkeit der Darstellungsweise Lucans: die zahlreichen, wie ein Netz über das Epos ausgebreiteten Prodigien, Träume und Prophezeiungen als Formen der Enthüllung des Kommenden<sup>59)</sup> haben keinen handlungsbewegenden oder -hemmenden Effekt mehr. Sie sind vorwiegend spektakulär, das heißt sie werfen von der Peripherie her ein erbarmungsloses Licht auf die Unabänderlichkeit des Geschehens. Die von diesen Weissagungen und Winken angesprochenen Personen sehen nur noch das Fatum wirken, ohne seinem amoralischen Wüten begegnen zu können<sup>60)</sup>. Die Verkünder dieser Weissagungen zeigen sich ausnahmslos von Panik, Verwirrung oder physischem Zusammenbruch heimgesucht; aus ihren zusammenhanglosen Reden spricht der Ruin aller kosmischen Ordnungen. Das gilt ebenso für die kaum verständlichen Andeutungen des etruskischen Haruspex Arruns angesichts der von grauenhafter Zersetzung und Mißbildung gezeichneten Eingeweide des Opfertieres (I, 631 ff.) wie für die Schreckensapokalypse einer totalen kosmischen Verwirrung durch den Astrologen Nigidius Figulus (I, 641 ff.) oder den ekstatischen Geistesflug der von Phoebus besessenen Matrone (I, 678 ff.) durch alle künftigen Leidenstationen Roms von

59) Vgl. Morford, *The Poet Lucan* 59 ff. 75 ff.

60) Vgl. Schrempp, *Prophezeiung und Rückschau* 105. Paoletti, *Atene e Roma* NS. 8, 11.

Pharsalus über Ägypten, Afrika und Spanien bis Philippi – einen prophetischen Alptraum, bei dem die *Res publica*, verkörpert in einer gepeinigten und verstörten Frau, den Weg des Verhängnisses im Voraus abschreitet und ihre schweigenden Götter vergeblich um eine Ausflucht vor dem nahenden Verderben zu unbekanntem Ufern ferner Kontinente anfleht<sup>61</sup>).

Eine amerikanische Abhandlung hat vor einem Jahrzehnt die Beziehungen zwischen der Vielzahl der *Praedicta* bei Lucan aufgesucht<sup>62</sup>), so etwa die Entsprechung zwischen dem *furor* der Matrone und dem physisch-psychischen Kollaps der von Appius befragten delphischen Pythia im fünften Buch (5, 67 ff.)<sup>63</sup>), wo Apollon seiner Dienerin mit geradezu tödlicher Gewalt den Mund verschließt, weil – nach dem Willen des Dichters – im Stadium weltweiter Verlorenheit die Stimme des Gottes bereits stumm bleiben sollte zugunsten der schauerlichen Zeichen aus der Zaubersphäre<sup>64</sup>). Auf diese Sphäre der mantischen Magie des sechsten Buches sind aber bereits vom ersten Buch her Vorausdeutungen gemacht, indem sowohl die *dira carmina* der cumaeischen Sibylle (1, 564 f.) als auch die Epiphanie einer riesenhaften Erinye vor den Mauern Roms (1, 572 ff.) die Erinnerung an zwei dem unterweltlichen Bereich zugeordnete Figuren der Aeneis hervorrufen<sup>65</sup>), deren Funktion und Habitus Lucan in Erichtho hat zusammenfließen lassen. Die *furiengleiche* Hexe hat bei ihm die Positionen der Pythia und der Sibylle okkupiert. Darum verschmäht Sextus Pompeius die Autorität des delphischen Dreifußes und tritt den Gang nach Thessalien an: ein Zeichen der endgültigen, nicht mehr auflösbaren Aporie. Lucan läßt ihn dort, beinahe zynisch, durch Erichthos Totenbeschwörung das Gleiche erfahren, was die Matrone im ersten Buch auf Geheiß Apollons von sich gab: auf den drei Teilen der Erde ist jeder Ausweg versperrt. Alle Orakel sprechen hier dieselbe Sprache: sie kennen keine Möglichkeit des Entrinnens. Das Zukunftswissen hilft den Menschen nicht, es raubt vielmehr ihre

61) Vgl. Morford, *The Poet Lucan* 62 ff. Schrempf, *Prophezeiung und Rückschau* 19 f.

62) B. F. Dick, *TAPhA* 94, 1963, 37 ff. 43 ff.

63) Vgl. Morford, *The Poet Lucan* 64 ff. Le Bonniec, *Lucain et la Religion* 185 f. (zu der These von J. Bayet, *Mélanges de la Littérature Latine*, 1967, 409 ff.). W. Fauth, *RE* (1. R.) 24, 1963, 518. 532.

64) Vgl. Le Bonniec, *Lucain et la Religion* 177. F. M. Ahl, *Classica et Mediaevalia* 30, 1969, 331 ff. – Zum Verfall der Autorität des delphischen Orakels zur damaligen Zeit B. F. Dick, *Hermes* 93, 1965, 460 ff.

65) Zu Vergils *Furie Allecto* W. Fauth, *Gymnasium* 78, 1971, 71 ff.

letzten Hoffnungen; und gerade das Vatinium aus dem Reich des Todes vermag eben nur eines zu versichern: Tod<sup>66</sup>). Caesars Erde, der Schauplatz des Bürgerkrieges, Thessalien ist identisch mit Erichthos Erde, einer Landschaft der Gräber. Die Pompeius-Träume des dritten und siebenten Buches geben, wie Werner Rutz dargelegt hat<sup>67</sup>), in diesem Sinne mantische Einstimmungen auf das unvermeidbare Überwechseln von der Tageshelle der politisch-militärischen Realität in die Nacht der Schatten<sup>68</sup>). Pompeius ist selbst nur noch *magni nominis umbra* (1, 135), ‚ein Schatten seines großen Namens‘<sup>69</sup>). Die furienhafte Erscheinung seiner verstorbenen ersten Gattin Julia in didoähnlicher Pose auf brennendem Scheiterhaufen (3, 9 ff.)<sup>70</sup>) grüßt ihn nicht nur mit der Gewißheit seiner erzwungenen Rückkehr zu ihr im Hause des Hades, sie entwirft auch das Bild einer ständigen Flut von Gefallenen, die seit Beginn der inneren Kämpfe die Unterwelt überschwemmt und ihr Fassungsvermögen zu überfordern droht.

Die beinahe groteske Vorstellung, daß Charon unzählige Nachen in Betrieb setzten muß und die Parzen beim Zerreißen der Lebensfäden müde werden, spiegelt doch nur die übergeordnete Auffassung Lucans vom *funus mundi* als dem *Telos* des Bürgerkrieges<sup>71</sup>). Es handelt sich also nicht mehr um eine normale Konfrontation gegnerischer Kräfte mit dem Ziel, die eigene Sache im ehrlichen Streit mit der Waffe zu verfechten. Die Lose sind bereits gegen Rom geworfen, da es mit sich selbst im Hader liegt. Caesar als Ausbund der *Hybris* ist von der *Fortuna* ausersehen zum Vollstrecker der sozialen und existentiellen Auflösung<sup>72</sup>); hinter ihm lauert der satanische Herrscher des Chaos. Da er am Widerstand wächst, da man also den Lauf der *Fata* nur verzögern, nicht aber aufhalten kann, mündet die *virtus* als Inbegriff römischen Mannestums zwangsläufig in den Taumel des Todes. Aristien werden zu Agonien, heißt es sinngemäß in der Dissertation von W. Metger über ‚Kampf und

---

66) Dick, TAPhA 94, 48f.

67) Hermes 91, 1963, 334ff. Vgl. Morford, *The Poet Lucan* 80ff.

68) Zum Theatertraum des Pompeius (7, 1 ff.) H. Cancik, *Ein Traum des Pompeius*, in: *Lucan (Wege der Forschung 235)*, 1970, 546ff.

69) Rutz, Hermes 91, 345.

70) Vgl. Dick, TAPhA 94, 46.

71) Hierzu und zum Folgenden I. Opelt, *Gnomon* 30, 1958, 449f.

72) Syndikus, *Lukans Gedicht über den Bürgerkrieg* 33f.

Tod in Lucans Pharsalia<sup>73</sup>). Im Teufelskreis gegenseitigen Hasses wird amor mortis zum Merkmal einer verendenden Epoche<sup>74</sup>), der leidenschaftlich gewollte, selbstgewählte Verzicht auf das Leben zur einzigen Möglichkeit des moralischen Sieges stoischer Geisteshaltung<sup>75</sup>) über ein menschen- und todverachtendes Ungeheuer, das dem Unterliegenden sogar die Freiheit des Sterbens, des Abschieds von einem als unwürdig empfundenen Dasein zu verwehren trachtet<sup>76</sup>).

Wir haben gesehen, daß eben dieses perverse Streben nach einer vollständigen Erniedrigung und Entwürdigung des Menschen von Erichtho in der Nekromantie-Szene unter magischen Aspekten realisiert wird, wenn sie selbst die grausam gezeichneten Opfer des Bürgerkrieges aus dem Tode wieder zum Leben schleift – um Lucans eigene Worte zu gebrauchen. Als halb menschliches, halb gorgonisches Wesen scheint sie augenfällig zu machen, was an Abgründigem und Unnatürlichem im Menschen wachsen und von ihm Besitz nehmen kann, wenn ihm die Richtschnur des göttlichen Willens abhanden gekommen ist und der dämonische Impuls des eigenen Ich Gewalt über ihn gewonnen hat. Wo die Ohnmacht mißachteter Götter und der Aufstand rätselhafter Kräfte im Innern des handelnden Subjekts die Maßstäbe menschlichen Verhaltens setzen, kommt es zu jenen ungeheuerlichen Paradoxien, die Lucan durch das ganze *Bellum civile* hin aufzuweisen sich bemüht<sup>77</sup>). Der magische Terror der Überhexe ist der Zerrspiegel dieser Paradoxien; denn Magie ist in diesem Stadium nichts anderes als eine irrationale Antwort auf das Gefühl der Verzweiflung, das der Mensch in einer Welt empfindet, die für ihn unkontrollierbar und damit unheimlich und unbegreiflich geworden ist<sup>78</sup>).

Das von Lucan solchermaßen berufene Moment der Irritation, der Verwirrung natürlicher Normen durch die Inkarnationen des Chaos ist nicht ohne Nachwirkung geblieben. Dante,

73) W. Metger, Kampf und Tod in Lucans Pharsalia, in: Lucan (Wege der Forschung 235), 1970, 438.

74) W. Rutz, Hermes 88, 1960, 462 ff. Vgl. Malcovati, Lucano 53.

75) E. Burck, Gymnasium 65, 1958, 145. Vgl. Pfligersdorfer, Hermes 87, 349 f. Fuhrmann, Poetik und Hermeneutik 3, 51 f. Rambaud, REL 33, 258 ff.

76) Rutz, Hermes 88, 470 f.

77) Thierfelder, Der Dichter Lucan 56 ff. E. Lefèvre, Poetica 3, 1970, 74 ff.

78) B. Malinowski, The Art of Magic and the Power of Faith, in: Magic, Science and Religion, 1955, 79 ff. Vgl. Baroja, Die Hexen und ihre Welt 51 f.

Shakespeare, Marston sind dafür Zeugen<sup>79)</sup>. Der Auftakt von Goethes klassischer Walpurgisnacht hat zwar der Erichtho als dem Genius loci der pharsalischen Felder die Infamie bössartiger Menschenfeindlichkeit genommen und sie zu einer sibyllinischen Verwalterin des Wissens um die Nichtigkeit und Scheinbarkeit des zeitlich gebundenen Daseins erhoben<sup>80)</sup>. Geblieben ist ihrem Dunstkreis jedoch als Erbe Lucans die schaudervolle Unrast eines nie aufhörenden Reigens von Tod und gespenstischer Neubelebung unter dem nächtlichen Schein des Zaubergestirns der Hekate-Selene – eine Phantasmagorie mit dem Hauch von Trauer und Verwesung<sup>81)</sup>. Geblieben ist damit auch das unheimlich Erregende von Ort und Stunde der weltgeschichtlichen Begegnung, das Odium eines leidvollen und unseligen Ringens, einer Tragödie im Sinne der Definition des Honorius von Augustodunum<sup>82)</sup>. Und spürbar ist schließlich noch etwas von den seltsamen und ominösen Umständen und Begleiterscheinungen dieser Begegnung, für die das sechste Buch der Pharsalia die tiefere Begründung liefert. Lucan sagt darüber, der Tag habe damals gezaudert, der Nacht zu folgen, teils von Magie gebändigt, teils aus Scheu vor dem zu erwartenden Gipfel aller kriegerischen Greuel (6, 828 f. 7, 1 ff.)<sup>83)</sup>; Cassius Dio aber berichtet, am Tage von Pharsalus seien Götter und Menschen unruhig geworden, Feuer und Blitz seien vom Himmel gefallen, Becken- und Paukenschall in den Tempeln zu hören gewesen; an vielen Orten habe man den Zusammenprall von Heeren und das Geklirr von Waffen vernommen, in Syrien aber seien eigens die Dioskuren erschienen, um den Sterblichen den Ausgang der schicksalhaften Schlacht zu verkünden<sup>84)</sup>.

Göttingen

Wolfgang Fauth

79) Fischli, Studien 25. 30. 32 ff. 34. – Zu Dante und Lucan E. R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, 1954<sup>2</sup>, 28. E. Paratore, Lucano e Dante L'Alighieri, 1961, 3 ff. – Zu Shakespeare und Lucan K. M. Briggs, Pale Hecate's Team, 1962, 77 ff. 80. – Zu den Erichtho-Szenen in John Marstons ‚Sophonisba‘ K. Tetzeli von Rosador, Magie im elisabethanischen Drama, 1970, 113 ff.

80) K. May, Faust II. In der Sprachform gedeutet, 1962, 125 ff. O. Schönberger, Gymnasium 65, 1958, 450 ff. Vgl. Fischli, Studien 93 f.

81) Faust II 7005 ff. R. Buchwald, Führer durch Goethes Faustdichtung, 1955, 160. Vgl. K. Reinhardt, Antike und Abendland 1, 1945, 135.

82) Vgl. Fischli, Studien 24.

83) bell. civ. 6, 828 f. 7, 1 ff. Vgl. König, Mensch und Welt bei Lucan 459 ff.

84) Vgl. E. Maass, Goethe und die Antike, 1912, 263 f.